

Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe,
der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Bei Anzeigen wird die einseitige
Raum mit 40 Pfg.
berechnet. Mehrzeilige
Wiederholungen entsprechend. Abat.
Girokonto Kreisbank Laasphe Nr. 89
Postfachkonto 40449

Nummer 10

Laasphe, Dienstag den 24. Januar 1922

47. Jahrgang

Amtliches. Bekanntmachung.

Am Dienstag, den 24. ds. Mts. findet für diesen Monat
der Sprechtag für Versorgungsberechtigte (Kriegsbeschädigte, Kriegs-
hinterbliebene usw.) statt. Der Sprechtag, welcher von Vertretern
des Versorgungsamtes Siegen geleitet wird, ist von 8-12 Uhr
vorm. an diesem Tage geöffnet. Er findet wie gewöhnlich, im
Rathausaal des Bürgermeisters Wittgenstein statt.
Laasphe, den 19. Januar 1922.
Bürgermeister des Kreises Wittgenstein, J. B. Weber.

Papst Benedikt XV. †.

Rom, 21. Jan. Papst Benedikt ist heute vormittag
im 69. Lebensjahre entschlafen.
In Benedikt XV. verliert die Welt einen der edelsten
Päpste, die die katholische Kirche zu verehren hat. Die
Güte seines Charakters, sein maßvoller, bescheidener Geist, die
Reinheit und Lauterkeit seines ganzen Wesens sind anerkannt
und wohlwollend empfunden worden.
In ihm ist ein Mann dahingegangen, der, treu seinem
Priesteramt, den Frieden und die Liebe predigte und sein
Wirken in den Dienst der Menschlichkeit stellte. Auch die,
die in ihm nicht ihr kirchliches Oberhaupt sahen, werden
dieser rastlosen Arbeit des Verrichteten dankend gedenken.

„Abrüstung der Geister.“

Im Verbandslager scheint es immer noch heute
genug zu geben, die in der Verlängerung der Kriegs-
stimmung und in der Vertiefung des Hasses die
folgerichtige Weiterentwicklung des Versailler Friedens
glauben sehen zu müssen. Diese Herren, die noch
durch die Stimmungsbilder des Kriegsausganges sehen,
haben jetzt wieder einmal einen der vielen Aus-
schüsse gefunden, die ihnen erfahrungsgemäß sehr zu
Willen sind. Der Untersuchungsausschuß für die Leipziger
Kriegsverbrechen ist der Meinung, daß die Urteile
nicht so ausgefallen sind, wie sie nach der Meinung
des Untersuchungsausschusses ausfallen müßten, um
aller Welt darzutun, was für Hunnen und Barbaren
noch die Vögel sind. Im Verbandslager gibt es
natürlich keine Kriegsverbrechen, wie es dort auch keine
Schuldigen am Weltkrieg gibt. Auf diese Weise er-
bringt man immer wieder den Beweis, daß die Phari-
säer in der Heuchelei doch eigentlich nur kleine
Anfänger gewesen sind.
Nun könnte man sich auch mit dieser Bekän-
dung des eigenen Gewissens wegen der Schuld am
Versailler Frieden abfinden, wenn dieser Völkerver-

brechende Sport im Verbandslager nicht immer wieder
für das, was wir heute doch schon Frieden nennen
können, geradezu gemeingefährlich würde. Das hat
aber der Untersuchungsausschuß wegen der Leipziger
Urteile fertig gebracht, indem er sich mit diesen Urteilen
nicht zufriedenstellte und dem Obersten Rat empfahl,
die Aburteilung der deutschen „Kriegsverbrecher“ selbst
in die Hände zu nehmen und sie den Gerichten
in den Verbandsländern zu übertragen. Drei und
ein halbes Jahr nach Kriegsende brachte es der Aus-
schuß fertig, einen solchen Vorschlag zu machen, der
Hass und Leidenschaften in einem derartigen Maße
erregte, daß wir wieder in einen Kriegszustand
der Geister veretzt wurden. Man mag ganz absehen
von der Beleidigung des obersten deutschen Gerichts-
hofes, die in diesem Spruch des Untersuchungsaus-
schusses steckt, man werfe nur einmal die Frage auf,
welche Stimmung in einem Deutschland entstehen muß,
das Angehörige des eigenen Staates zur Aburteilung
an fremde Gerichte ausliefern soll. Soll in
Deutschland eine Jagd auf Kriegsteilnehmer gemacht
werden, weil sie sich nach Ansicht des Verbandes
irgendwo irgendwie im Kriege vergangen haben, wäh-
rend man im Verbandslager die deutsche Gegenseite für
Kriegsverbrecher bisher völlig unbeachtet gelassen hat?
Soll Deutschland Urteilsprüche fremder Gerichte run-
zig aufnehmen, deren sicherlich hohe Strafen als un-
gerecht stets empfunden werden müßten? Hat die Welt
an den Opfern von Wagnitz noch nicht genug? Es
wäre Zeit, daß man im Verbandslager einmal einen
Ausschuß einsetzte, der untersucht, was dem wahren
Friedensschluß, der „Abrüstung der Geister“, von der
man in Frankreich so viel redet, noch immer entgegen-
steht. Dann könnte man sicher auch auf den Spruch,
den der Untersuchungsausschuß über die Leipziger Ur-
teile gefällt hat.

Der Gläubiger Amerika.

Amerika ist seit dem Weltkriege die große Gläu-
bigernation des alten Kontinents. Gewaltige Summen
europäischer Schuldverschreibungen liegen in den Re-
gierungs- und Banktresors des Landes. Diese Verschrei-
bungen sind heute noch nicht eingezahlt, da es sich
nicht lohnt, sie zu präsentieren. Vorläufig scheint jedoch
die Wirtschaft in Europa den ausgezeichneten Ge-
schäftsleuten jenseits des großen Meeres allzu ver-
fahren, sodaß man erst einmal abwarten, wie sich die
Dinge gestalten werden. Einzigste und großzügigste
Wirtschaftler im Lande des Sternenhimmels haben ja
schon längst ein, daß es ein purer Wahnsinn ist,
aus Deutschland die Schulden der ganzen Welt auszu-
pressen, und daß der Ruin der gesamten Wirtschaft
unabänderlich bevorsteht, wenn es nicht gelingt, die
Kräfte aller Länder zusammenzufassen. Als zwei-

größter Schuldner (nach England) tritt Frankreich
mit einer Schuldenlast von 3350 Millionen Dollar
in den Geschäftsbüchern der Vereinigten Staaten auf.
Ein hübsches Stämmchen, so man sich vorstellt, daß
der französische Frankenturs die Ziffer 37,47 erhalten
muß, wenn man den Goldwert des Dollars nach dem
Stand vom Oktober v. Js. gleich 100 setzt. Eine bare
Mückzahlung oder Entschädigung in Werten ist daher
wohl kaum für die nächsten Jahrzehnte zu erwarten.
Umso bemerkenswerter dürfte daher die Mitteilung
sein, daß erst ganz kürzlich ein Mitglied des amerika-
nischen Repräsentantenhauses eine Resolution ein-
brachte, durch die Frankreich gestungen werden soll,
zur umgehenden Kompensation für seine wahnsinnigen
U-Bootbaupläne die während des Krieges den Ver-
einigten Staaten gegenüber eingegangenen Schulden
zu bezahlen mit der Begründung, daß die Kosten der
beabsichtigten Flottenvermehrung mehrere Millionen
Dollar übersteigen werden.

In ganz ähnlicher Richtung bewegte sich ein
viel beachtete Rede des Abgeordneten Davis im
gleichen Hause, der erklärte, daß es unmöglich wäre,
mit Frankreich Mitleid zu haben, und ihm die Schuld
Amerika gegenüber zu erlassen. Frankreich sei taub
gegenüber allen Bitten und Forderungen der Mensch-
heit, die Welt zur Ruhe kommen zu lassen. Gegen-
über einem solchen Volke kann und darf
man keine Rücksicht mehr üben.

Zunächst also klopf einmal der Gläubiger an die
Tür, aber man erkennt doch, daß Daniel Jonathan sich
seiner Trümpfe wohl bewußt ist. Bald werden neue
und voraussichtlich kräftigere Mahnungen folgen, und
Frankreich wird endlich einsehen müssen, daß es noch
eine gewichtigere Macht in der Welt gibt als seine
glorreiche Armee, — nämlich den weltbeherr-
schenden König Dollar.

Zum Fortfall der Reichszuschüsse.

Wir wissen alle, daß nur die Deckung des öffent-
lichen Bedarfs aus laufenden Einnahmen eine Festigkeit
des Geldwertes und damit einen soliden Zug in unser
wirtschaftliches Leben hineinbringen kann. Seit Jahr
und Tag hat das Reich Kosten auf sich genommen, die in
normalen Zeiten von dem Einzelnen getragen werden
müßten. Im Verkehrsweisen haben wir fast 20 Milliar-
den Mark aus der Reichskasse aufzuschießen müssen, und
für das am 15. August ds. Js. ablaufende Wirtschaftsjahr
müßten von Reichswegen 16,4 Milliarden Mark
aufgewendet werden, um unser Volk mit Brot zu
versorgen und das aus dem Auslande zu beschaffende
Brotgetreide zum Brotmarktpreis zur Verfügung stel-
len zu können. Die Reparationskommission, die im No-
vember 1921 in Berlin gewirkt, und sich die Reichs-
kassen aus der Nähe angesehen hat, verlangt als eine

Napoleons Detektiv.

Historischer Roman von Conan Doyle.
Nachdruck verboten.

„Bah, angeworbene Netze!“ rief er und
machte eine Handbewegung, als wolle er sie alle bei-
seite schieben. „Ich werde mit hunderttausend Mann
in Kent oder Sussex landen. Ich werde eine Schlacht
schlagen, die mich zehntausend tapfere Soldaten kos-
tet. Aber am dritten Tage werde ich als Sieger
in London einziehen! Die Staatsbeamten, Geld-
wechsler, Kaufleute, die Zeitungsschreiber, alle werde
ich festnehmen lassen! Und sie sollen mir eine Summe
von hundert Millionen Entschädigung zahlen! Ich
will die Armen auf Kosten der Reichen begünstigen
und mir so eine Partei schaffen. Ich werde Schott-
land und Irland absondern und beiden durch Ver-
fassungen zu einer Machtstellung über England ver-
helfen. So will ich Feindschaft fassen zwischen ihnen!
Dah ist die Insel wieder verlassen, das müssen sie
mit ihrer Flotte und ihren Kolonien bezahlen! Und
so werde ich Frankreich — für mindestens ein Jahr-
hundert — die Herrschaft der Welt sichern!“

Hier sprach der ganze Napoleon: der große Geist,
der die Welt umfaßt und mit beinahe geistlicher Genauigkeit
alle kleinen Einzelheiten klarlegt. In diesem Augen-
blick träumte er vielleicht den kühnen Traum, daß
er den Osten überwältige, — und schon im nächsten
entwarf er die Liste über Schiffe, Vorräte, Truppen
und von allem, was er dazu brauchte. Er griff
eine einfache Frage mit der gleichen Entschiedenheit
auf, mit der er auf die Hauptstadt eines Feindes los-
marschierte. In ihm lebte die Phantasie eines Dich-
ters und der Geist eines feilschenden Krämers, —
und beides machte ihn zu dem gefährlichsten Men-
schen der Welt.

Ich glaube, es war die Absicht Napoleons, —
bevor er tat nie etwas ohne einen besonderen Zweck
— mir einen Beweis seiner Regierungsfähigkeit zu
geben; vielleicht hoffte er, daß ich auch andere Emi-
granten für ihn begeistern würde.

Nichts war zu groß oder zu gering, — dieser
ungewöhnliche Geist meißerte es! Bald war es die
Einrichtung von Winterquartieren von zweihundert-
tausend Mann, bald erbrachte er mit Caulaincourt
die Beschränkung der Haushaltungskosten.

„In Hause muß ich sparen, um im Ausland
einen guten Eindruck zu machen.“ sagte der Kaiser.
„Als ich die Ehre hatte, Unterleutnant zu sein, konnte
ich sehr gut mit 1200 Franken jährlich leben, und
ich würde auch jetzt damit auskommen, wenn es sein
müßte. Dieser Verschwendung im Palast muß Ein-
halt getan werden! Ich sehe zum Beispiel auf den
Rechnungen, daß täglich 155 Tassen Kaffee getrunken
werden, — das Pfund Zucker kostet 4 Franken, der
Kaffee 5 Franken, macht 20 Sous für eine Tasse.
Man wird in Zukunft den Kaffeegenuß einschränken.
Verstanden? Die Ausgaben für die Stallungen sind
auch zu hoch. Bei den jetzigen Futterpreisen sollten
sieben oder acht Franken wöchentlich in einem Mar-
schall von zweihundert Pferden für jedes Tier genug
sein! In den Zürlern soll nichts vergeudet werden!“

So ging es: bald von Milliarden zu Sous, bald
von der Verwaltung eines Kaiserreichs zu der des
Stalles! Von Zeit zu Zeit warf Napoleon einen
Seitenblick nach mir, als wolle er fragen, was ich
über all dies dachte, und ich wunderte mich darüber.
Aber jetzt, da ich zurückblicke und weiß, daß sich durch
mich viele junge Geister dem Kaiser angeschlossen ha-
ben — jetzt verstehe ich, daß sein Blick damals viel
weiter reichte als der meine.

„Nun, Monsieur de Laub“, sagte er plötzlich,
„Sie haben jetzt einige meiner Eigenarten kennen
gelernt. Sind Sie bereit, in meine Dienste zu treten?“

„Ja, Sir!“ antwortete ich.
„Ich kann ein strenger Herr sein.“ lächelte er.
„Das haben Sie gesehen, als ich mit Admiral Bruix
sprach. Wir haben alle unsere Pflicht zu erfüllen.
— der Höflichkeit, wie der Niedrigkeit! Aber der Horn
steigt bei mir nie höher als bis hierher.“ und er
strich mit der Hand an seinem Hals hin. „Ich lasse

ihn nie meinen Verstand trüben! Dr. Corvisart kann
Ihnen sagen, daß ich den ruhigsten Puls aller meiner
Patienten habe.“

„Und daß Sie der schnellste Esser sind, Sir?“
sagte ein gemütlicher alter Herr, der mit Marschall
Berthier leise gesprochen hatte.

„D, Sie Schall! Kommen Sie nun auch noch
damit! Der Doktor vergibt es mir nämlich nicht,
daß ich lieber an einer Krankheit sterben will, als
an seinen Heilmitteln. Wenn ich zu schnell esse, so ist
der Staat daran schuld, der mir für gemüthliche Mahl-
zeiten keine Zeit läßt. Das erinnert mich daran, daß
es wohl schon etwas über die Zeit für mein Diner
ist, Constant?“

„Es sind vier Stunden darüber, Sir.“
„Tragen Sie dann sofort auf.“
„Ja, Sir! — Monsieur Fabry ist draußen, Sir,
mit seinen Puppen.“

„Ah! Wir wollen sie gleich ansehen! Führen
Sie ihn herein.“

Ein Mann trat ein, der offenbar eben erst von
einer langen Reise angelangt war. Unter dem Arm
trug er einen großen, flachen Korb aus Weiden-
geflecht.

„Schön vor zwei Tagen schickte ich nach Ihnen,
Monsieur Fabry.“

„Der Kurier kam erst gestern, Sir. Ich komme
direkt von Paris.“

„Haben Sie hier die Modelle?“

„Ja, Sir.“

„Sie können alles auf diesen Tisch legen.“

Fabry öffnete seinen Korb und nahm eine Menge
kleiner Puppen heraus, alle einen Fuß hoch. Sie
waren bekleidet mit den prächtigsten Kostümen, aus
Seide und Sammet mit Hermelinbesatz und Gold-
spitze. Es wurde mir klar, daß der Kaiser in seiner
Lebenszeit für Einzelheiten diese Puppen zur Ver-
feinerung hatte kleiden lassen, ehe er die Prachtgewänder
bestellte, die seine hohen Beamten bei den großen
Höflichkeiten tragen sollten.

„Was ist das?“ fragte er und hielt eine kleine
Dame in die Höhe, die ein purpurfarbenes Saad-

der wichtigsten und wichtigsten Maßnahmen den „Abbau der privaten Unternehmungen“. Hierunter wurden diese Milliardenbeträge verstanden, welche das Reich den Benutzern der Verkehrsmittel und den Verbrauchern des Brotes laufend zuschießt. Die Erhöhung der Posttarife am 1. Januar sowie die Erhöhung der Eisenbahntarife am 1. November, 1. Dezember und 1. Februar entspricht also den Forderungen unserer Gläubiger. Für das Rechnungsjahr 1922 (beginnend am 1. April) wird also eine Reduktion der Kosten im Verkehrswesen erreicht. Wenigstens ist dies auf dem Papier der Fall. Ob die Praxis mit der Theorie übereinstimmt, ist eine andere Frage. Nun hat die Reichsregierung auch den Abbau der Brotzuschüsse in Angriff genommen. Das Reichsernährungsministerium hat Berliner Pressevertretern am 14. Januar mitgeteilt, daß vom 16. Februar ab die Brotpreise um 75 Proz. erhöht werden müßten. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Reichsregierung dieser Entschluß sehr schwer geworden ist. Er ist durch die Forderungen unserer Gläubiger zur Notwendigkeit geworden und muß durchgeführt werden. Die Verantwortung für diese Maßnahme trifft also nicht unmittelbar deutsche Regierungsstellen, sondern unsere Gläubiger, welche auf Erreichung der Brotzuschüsse bestehen. Allerdings machen wir jetzt die bittere Erfahrung, daß die Zuschußwirtschaft, die wir jahrelang ziemlich unbedünnt betrieben haben, mit einem Schlage aufhören muß. Was eine Brotverteuerung in solchem Umfange bedeutet, haben wir oft genug erfahren. Der Herbst 1921 hat eine ungeheuerliche Steigerung der Preise gebracht. Die private Wirtschaft, die eine gute Konjunktur genoss, hat die geforderten Rohnerhöhungen zum größten Teil bewältigen können. Die Konjunktur geht indessen ihrem Ende entgegen. Englands Hauptstreben auf der Konferenz in Cannes und bei den Vorbereitungen war ja darauf gerichtet, die deutsche Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt lahmzulegen, und damit die Konjunktur der eigenen Industrie zu bessern und die Arbeitslosigkeit im eigenen Lande zu mildern. Die Verteuerung des Brotes und des Verkehrs wird also in Deutschland nicht — oder doch zum erheblichen Teil nicht — durch erhöhte Gehälter und Löhne ausgeglichen werden können. Die deutsche Industrie wird ihren Betrieb einschränken müssen; das Reich wird eine Erhöhung seines Ausgaben-Etats mit Rücksicht auf seine Gläubiger nicht stattfinden lassen dürfen. Die Finanzreformen, die wir jetzt im Geschwindtempo durchzuführen im Begriff sind, bringen also schwere Gefahren für unser Volk mit sich. Da ist es besonders notwendig, daß jedes fruchtlose Parteigezänk unterbleibt, und daß die Vertretung des deutschen Volkes im Reichstag auf breiter Grundlage an der Milderung der bevorstehenden Krise arbeitet.

Die unentwegte Greuelheze gegen Deutschland.

Die ungeheuerliche und gemeine Hetzpropaganda, die von der großen „Kulturnation“ Frankreich ausgeht, in der berüchtigten Northcliffe-Presse Englands und später in den von der Entente „kontrollierten“ Blättern jenseits des großen Wassers würdige Partner fand, übergoß die gesamte „Kultur-Welt“ während des Krieges mit einer schmutzigen Lauge der Lüge und Verleumdung, um Deutschland neben dem militärischen und wirtschaftlichen auch den moralischen Schaden zuzufügen. Dieser „Friede“, der in Wahrheit nur ein

Reid trug und ein goldenes Barett mit weißen Straußfedern.

„Das ist ein Jagdgewand für die Kaiserin, Sire.“ „Die Taille muß etwas kürzer sein.“ sagte Napoleon, der über Damentouilletten seine bestimmte Meinung hatte. „Diese verführerischen Moden, das einzige in meinem Reich, das ich nicht regulieren kann! Mein Schneider Duchesne verkürzt meine Rockhöhe um drei Zoll, und nichts in der Welt kann ihn daran hindern — ja, ja, die Mode ist stärker als Napoleon!“

„Wer ist das?“ fragte er und besah ein sehr prächtiges grünes Modell.

„Das ist der Großmeister der Jagd, Sire.“

„Dann sind Sie es, Berthier! Wie gefällt Ihnen

Mein neues Kostüm? Und das rote?“

„Das ist der Großkanzler, Sire.“

„Und der violettfarbige?“

„Das ist der Oberkammerherr, Sire.“

Der Kaiser freute sich wie ein Kind. Er stellte die Figuren in kleinen Gruppen auf den Tisch, um zu sehen, wie seine hübsch gepulsten Würdenträger sich ausnahmen, wenn sie zusammen plauderten. Dann warf er sie wieder alle in den Korb.

„Sehr gut.“ sagte er. „Sie haben alles sehr gut gemacht, Jähdy. Geben Sie diese Entwürfe den Hofschneidern, und lassen Sie einen Kostenausschlag machen. Sie können gleich der Senormand sagen, wenn

es es magt, noch einmal eine Rechnung, wie die letzte für die Kaiserin einzufenden, sie das Innere von Vincennes zu sehen bekommt. Da würden Sie auch empört sein, Monsieur de Baval, wenn Sie fünf- undzwanzigtausend Franken für eine einzige Robe bezahlen müßten, — selbst wenn sie für Mademoiselle Eugénie de Choiseul wäre!“

Dieser Zauberer mußte alles! Mitten im Tumulte der Waffen, kimmerte ihn keine kleine Liebesgeschichte! Ich sah ihn an und wußte nicht, was ich sagen sollte. Da flog wieder das angenehme, knabenhafte Lächeln über sein bleiches Antlitz und seine kleine runde Hand ruhte einen Moment auf meiner Schulter, und seine Augen, die so dunkel waren, wenn er grollte und grau wie Stahl in Augenblicken der Erregung, diese Augen waren jetzt blau wie der leichte Sommerhimmel.

„Sie wundern sich, mein lieber Baval.“ sagte er freundlich, „daß ich Ihre Zweikämpfe mit Männern und — Ihre zarten Beziehungen zu schönen Damen kenne! — Ich müßte ja wahrhaftig meine schlechtesten Diener nach England geschickt haben, wenn mir solch wichtige Begebenheiten verborgen bleiben würden!“

„Verzeihung, Sire, das ist ja alles ganz belanglos —“, sagte ich verwirrt.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsrieg im Sinne von Versailles, Spa und London bedeutet und der Welt nie und nimmer die Rettung von schwerem Siechtum zu bringen vermag, läßt auch die häßliche Greuelheze gegen alles, was sich deutsch nennt, nicht verstummen. „Denkmäler deutscher Schande“ werden allerorten in Frankreich und Belgien unter großem militärischem Pomp enthüllt. Eine „Lige des Daseins“, genannt „Souvenez vous!“ (zu deutsch: „Erinnert euch!“) ist in hingebender Weise bestrebt, die „Greuel- und Schandtat“ der Deutschen während des Krieges in Frankreich und am liebsten auf der ganzen Welt unauslöschlich den kommenden Generationen einzuprägen. Haß — Lüge — Schmutz — — heute genau so wie einst! Nur wenige vernünftige Stimmen erheben sich gegen diese ständige moralische Verführung, die von Frankreich ausgeht. — So jetzt in Rumänien, daß in der Tat auch nur wenig Grund hat, sich über deutsche Greuel zu beklagen, — im Gegenteil schamrot werden müßte, wenn es sich nur daran erinnerte, wie es bei Eintritt des Kriegszustandes zwischen Deutschland und Rumänien in geradezu entsetzlicher Weise die unglücklichen „Zivilgefangenen“ behandelt und in grausamster Art in den ungesunden Internierungslagern gehalten hat. Und das Deutschland in Rumänien war bis zum Kriege ein überaus wichtiger Kulturfaktor für dies einst unter einem deutschen Herrscher so beispiellos ausblühende Balkanland.

Da die von Paris aus in Rumänien unterhaltene und geführte Presseheze gegen Deutschland von Woche zu Woche in Rumänien immer weiter wirksam geworden war, griff man neuerdings wieder zu dem altbewährten Mittel der Greuelbilder. Ein anonymes Verlagsbüro „Ideal“ verbreitet zwei Tafeln mit acht Skizzen über „Die Leiden der rumänischen Gefangenen in Deutschland“, mit dem Ziele, „die Massen durch alle Mittel und ohne Rücksicht auf die Kosten zu erziehen und aufzuklären“. Glücklicherweise ist das Maßwerk so roh und gemein, daß es selbst die Arbeiter und Bauern abstoßt. Man erkennt muß jedenfalls auch werden, daß die rumänische Presse, die doch durchweg sehr national gehalten ist, diesen neuen Hezversuch zurückweist. „In Deutschland haben unsere Gefangenen gelitten, wie alle Gefangenen in allen Ländern gelitten haben“, schreibt hierzu eine der gelesesten bulgarischen Zeitungen. „Aber wir glauben nicht, daß man heute noch zur Bildung und Erziehung der Massen beitragen kann, indem man eine Propaganda ohnmächtigen Hasses gegen andere Völker und Länder betreibt, zumal wenn, wie in diesem Falle, innerhalb unserer eigenen Grenze so viele Mitbürger leben, welche die deutsche Sprache sprechen...“

Aus der französischen Fremdenlegion.

Im dänischen Reichstag kam man auf eine Anfrage von sozialdemokratischer Seite her auf die dänischen Fremdenlegionäre in Marokko zu sprechen. Die sozialdemokratische Presse Dänemarks bemüht sich sehr, in die Zustände der französischen Fremdenlegionäre hineinzuleuchten und dringt immer und immer wieder auf die Entlassung der dort dienenden jugendlichen Dänen. Die Feststellungen, die die dänische Regierung über die Zustände in der Fremdenlegion anlässlich dieser Interpellation machen mußte, warfen ein grelles Schlaglicht auf diese Einrichtung der „Kultivierten“ aller Nationen Europas. Desertionen früh Eingetretener sind häufig, auch das Verlangen, wieder heimisch zu werden, wird oft gestellt. Die dänische

Die 120-Kilometer-Ranone.

Wie sie Probe schöß.

Wie wurde denn eigentlich das Ferngeschütz, mit dem wir Paris im Sommer 1918 auf eine Entfernung von 120 Kilometern beschossen, erprobt? Diese Frage wird sich schon mancher vorgelegt haben. Natürlich, das einfachste war, feindwärts zu schießen. Das einfachste? Nun, dann hätten wir womöglich das Geheimnis dieses Wunderwerkes deutscher Technik schon vorzeitig verraten; es kam aber darauf an, zu übersehen! Lange Monate hatte die Konstruktionsarbeit dieses nach ganz neuen Voraussetzungen zu erbauenden Riesengeschützes in Anspruch genommen. Tag und Nacht wurde gearbeitet, versucht, verworfen und neu gebaut. Endlich stand das Geschütz bei Krupp fertig da, kleine Schießversuche waren gelungen, welcher Schießplatz hätte aber für den wirklich praktischen Schießversuch ausgereicht bei einer Schießstrecke von Berlin bis Frankfurt a. O.? Nun, das Reichsmarineamt wußte das! Von der neuen Wefermündung jagten zwei Wasserflugzeuge jeweils an der Küste entlang, alle Küstenartillerieabteilungen waren auf Schußbeobachtung eingestellt. In 1½ Stunden hatten die Flugzeuge die 110 Kilometer lange Strecke durchflogen, nun standen sie auf Beobachtung. Um 3.15 Uhr wurde den Flugzeugen funktentelegraphisch „Abtun, Schuß!“ gemeldet. „Jungens, nun macht die Augen auf!“ — Absolute Ruhe in allen Aufschallungen. 3 Minuten Flugzeit — Abtun — Aufschlag! — Meldung, wer den Aufschlag gesehen hat. Nach einer kurzen Weile die quäsende Meldung: „Hier war ein Knall!“ — „Wo hier?“ — „Hier bei Beobachtungsstelle 18 a.“ — „18 a! Leutnant N. möchte aus Telefonon kommen!“ — „Hier Leutnant N.“ — „Was war da los?“ — „Hier ist offenbar der Aufschlag gewesen, etwa 1 Kilometer von hier und 300 Meter binnenlands in einer — Ruherbe. Ich habe die Leute hingeschickt und werde sofort näheres melden.“ — „Also bei 18 a.“ — etwa 95 Kilometer vom Geschütz... das war eine ganz schöne Entfernung und doch — ein Verfolger! Nichtig konnte das Geschütz nicht geflogen sein. Was war der Grund?

Wald kam die bestätigende Meldung. Es war glücklicherweise keiner aus etwas gekommen. Die Geschützreife gaben über den Grund des Verfolgers Aufklärung, sie enthielten interessante Geheimnisse. Sie waren 40 Kilometer hoch gewesen, das ließ sich rechnerisch leicht feststellen, höher also als irgend ein von Menschenhand gefertigter Gegenstand bisher überhaupt. Neue Beratungen, Berechnungen, Kalkulationen, Beschlüsse. Und nach einigen Wochen: neue Versuche. Bis es gelang auf Punkt zu schießen.

Regierung hat sich bemüht, auch die Herausgabe der jugendlichen Personen zwischen 18 und 25 Jahren zu erlangen, und Frankreich soll zuerst auch bereit gewesen sein, natürlich gegen Entstattung des Handgeldes, die zum Dienst Gebrachten wieder zu entlassen. Bald darauf aber hat das französische Kriegsministerium diese Forderung wieder zurückgenommen, weil man wahrscheinlich gefürchtet hat, daß dann vielleicht neun Zehntel der gesamten Fremdenlegionäre das Verlangen stellen werden, das „gaillische“ Marokko verlassen zu dürfen. Ganz ausnahmsweise hat Frankreich zugestanden, daß solche jugendlichen Personen entlassen werden können, die für den Unterhalt ihrer Familie beitragen. Ganze 18 dänische Fremdenlegionäre sind auf Grund dieser Vereinbarung von den Franzosen entlassen worden. Der große Rest muß weiter Frankreich dienen. Sehr interessant war auch die Mitteilung des dänischen Ministers, daß nur durch persönliche Intervention des Königs von Dänemark zwei zum Tode verurteilte dänische Legionäre zu lebenslänglicher Zwangsarbeit „begnadigt“ worden sind. Auch die Bestrafung wegen sogenannter militärischer Vergehen scheint recht häufig zu sein.

Alle diese im dänischen Parlament festgestellten Tatsachen dürften auch in Deutschland auf diejenigen recht abfälschend wirken, die die Absicht haben sollten, ihrem Vaterland den Rücken zu kehren und in der Fremdenlegion Frankreichs Brondienste zu leisten.

Aus Laasphe und Umgegend.

— Nach der Inventur pflegt der Geschäftsmann seine Lager mit neuer Ware zu füllen. Es ist dies der glücklichste Zeitraum, denn angesichts des nahenden Frühjahrs wird fast in jeder Branche eine stärkere Nachfrage nach Waren seitens des Publikums bevorstehen, wenn auch der Bedarf nicht überall ein so ausgeprägter sein wird, wie z. B. in der Bekleidungsindustrie. Für alle Geschäftsleute aber heißt es jetzt: „Inserieren!“, denn wer damit zurückhält, spart vielleicht ein paar Mark, schädigt sich durch schleppenden Umsatz aber eventuell um das Hundertsfache. Es ist eine bekannte Laune des laufenden Publikums, den Lieferanten zu wechseln, um „in diesem Jahre mal wo anders zu verkaufen.“ Manchen alten, treuen Kunden ist der Geschäftsmann dadurch schon losgeworden und hat sich vergeblich den Kopf zerbrochen, weshalb. Deshalb: „Inserieren!“ Zum mindesten kann man durch letztere Maßnahme damit rechnen, einen Teil des gewohnheitsmäßig vom einen zum anderen Geschäft hinüberwechselnden Publikums für das eigene Geschäft zu interessieren. Es ist ja doch nun einmal so in unserer Zeit: Wer sich nicht vorgibt und herausstellen versteht, über den geht die nervöse Zeitentwicklung allmählich hinweg.

— Versorgung der Altrentner. Das Altrentnergesetz, das mit Wirkung vom 1. Januar 1921 in Kraft getreten ist, regelt die Versorgungsgebühren für die früheren Angehörigen der deutschen Wehrmacht und ihrer Hinterbliebenen. Soweit ihnen Versorgungsgebühren nur infolge einer vor dem 1. August 1914 erteilten Dienstleistung zuerkannt sind oder nach dem Reichsversorgungsgesetz vom 12. Mai 1920 erteilten Militärversorgungsgebühren werden können. Nicht darunter fallen die mit Ruhegehalt versehenen Berufsbeamten, Berufsrichter und -beamten, für die das Pensionierungsgesetz vom 21. Dezember 1920 gilt. Da nach § 1 des Altrentnergesetzes grundsätzlich das Reichsversorgungsgesetz gilt, ist erreicht, daß alle „Altrentner“, mag ihre Versorgung nach dem Gesetzgebung von 1806/07 oder früherer Zeit erfolgt sein, im allgemeinen wie die „Rentner“ aus dem Kriege 1914/18 behandelt werden. Die Neufestsetzung der nach dem früheren Militärversorgungsgesetz bewilligten Versorgungsgebühren (Umanererkennung) erfolgt ohne Antrag. Bei der Reihenfolge der Umanererkennung wird das hohe Lebensalter einer Reihe von Altrentnern, insbesondere auch der Kriegsteilnehmer von 1870/71, und die bedürftige Lage von Beschädigten und Hinterbliebenen berücksichtigt. Da die Umanererkennung eine gewisse Zeit erfordert, ist seitens des Reichsarbeitsministeriums angeordnet worden, daß den Witwen und Waisen der Unterlassen, die sich zum Teil in großer Notlage befinden, vom Amtswegen mit Wirkung vom 1. Oktober 1921 an laufend monatlich Vorschüsse in Höhe der künftigen Versorgungsgebühren gezahlt werden. Auch kann allen schwerbeschädigten Altrentnern (Schwerbeschädigte sind diejenigen Altrentner, die für gänzlich erwerbsunfähig und für größtenteils erwerbsunfähig anerkannt worden sind) und den Witwen und Waisen Teuerungszuschläge nach dem Erlass des Reichsarbeitsministeriums gezahlt werden. Diejenigen Personen, die bislang einen laufenden Teuerungszuschuß zu ihren Rentenbezügen nicht erhalten haben, sich jedoch nach vorstehenden Bestimmungen zum Bezuge berechtigt halten, wollen umgehend einen entsprechenden Antrag unter Vorlegung des Rentenbescheides, bei ihrem Ortsausgang für Kriegsbefähigten und Kriegshinterbliebenen-Fürsorge (Bürgermeister und Amtmänner) einbringen.

— Strombelieferung. Man schreibt uns: Das Staatliche Elektrizitätsamt in Kassel teilt dem Kommunalen Niederlandwerk Wittenstein G. m. b. H. unter dem 12. Januar 1922 unter anderem folgendes mit: Infolge des Wetterumschlags ist der Wasserinhalt des Obersees heute auf 130 Mill. cbm. gestiegen, jedoch wieder eine Massinenleistung von 8500 Kw. im Kraftwerk Hemfurth zur Verfügung steht. Bestimmungen, daß der Inhalt des Sees auch bei vermehrtem Wasserablaß durch die Turbinen nicht weiter steigt, brauchen nicht gehegt zu werden. Infolgedessen ist es möglich, wieder und zwar bis zur Grenze von nur 2000 Kw. reichlicher zu beliefern sowie diejenigen Betriebe, die sich bislang mit ihren eigenen Massinenanlagen gehalten haben wieder zu entlasten. Im übrigen kann, da auch Witterungsnäher Tage die Zulieferung aufnehmen wird, die Stromversorgung als endgültig überwunden angesehen und demgemäß disponiert werden.

— Laasphe, 23. Januar. Der Westf. Bauernverein gibt unter Zustimmung der Vertreter der 10 südwestfälischen Kreise folgende Sätze als Grundlage für die Berechnung der Umfahne von 1921 des Eigenverbrauchs in der Landwirtschaft bekannt. Es kommen nur versorgungsberechtigte Familienangehörige in Betracht, nicht Dienstboten. Verkäufe von Land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen sind besonders anzugeben.

Wolgetreide:	1. 1. 21 — 15. 8. 21	90 kg (100 kg 150 M.)	135. —
	15. 8. 21 — 31. 12. 21	54 „ (100 „ 210 „)	113. 40
Kartoffeln:	1. 1. 21 — 1. 9. 21	4 Ctr. à 20 M.	80. —
	1. 9. 21 — 31. 12. 21	2 „ 50	100. —
Fleisch:		75 Pfd. „ 12	900. —
Milch und Butter:	280 Liter Milch		420. —
	oder 20 Pfd. Butter	21	185. 20
Eier:	2 Stk. pro Woche	104 Stk. „ 1,30	65. —
Gemüse:			50. —
Koh- und Suppenmehl:	20 Pfd. „ 2,50 M.		

(fallen im wesentlichen aus)

Juli 1922 60 M

Für Kinder unter 14 Jahren ist die Hälfte in Ansatz zu bringen. Bei Betrieben bis zu 24 Morgen bewirtschafteter Fläche kann eine Pauschalierung des Umfahnes stattfinden, und zwar dürfen für den

Reich Witten
Der Eigenver
mengen, da

— Laasphe
Kriegsverein
fälligen Hofe
und harmonis
begünstigt die
Kamerad Weis
vor. Der sta
aus dem Her
lebendes Bild
alles“ von
wurden rech
Leitere, ein M
Kellung nicht
feinen beiden
und als „Sum
fidei, Klyopha
der Abend rich
das alle vol
Rechte und se
geschuldt, so
vor 4 Jäh
weilens hat r
gemacht und
Aber auch alle
wähnen bleib
eine Sammlun
200 Mark erg

— Baufe
nahm am Son
war gedrängt
Ostrow in Po
nach er dann
evangelischen
preußen. Ob
Minoritäten,
hat, werden bi
der Pole verp
Sinn des pol
zur der Dum
Kirche, ihre P
Magen Kirche
Pfarrhäuser
ipert die ena
kernierungslag
Schaden an vi
reigte an vielen
Deutsche weid
lernung gen
John kann sein
Aufsaffung vo
kenn auch in
deutschen Arb
nahm selbst se
„Raus nach P
her. Um des
Die deutsche C
sich in einen
gen treffen un
die Not groß
zurückgelieben
aus. Sie ju
Sie hoffen au
entschloßenes
werden können
deutschen Regi
Zu hoffen si
In solcher Si
damit eine be
und Westpreu
mit herrlicher
jeher schon un
Der Hofsaune
ergab 201 M

Grundbes
Vorfrage des
Gemeinde
erschieden wa
S. Ludwig B
Dutge, 7. C
Kohl, 10. K
schlossen: Zu
einer besonde
ordnung wu
Herren auf
3. Christian
Angelegenheit
zunächst dur
richtigen. —
Erndtebrück
Als Mitglied
dem Stände
Wogener und
Heinrich Ebb
der Wohnung
fabrikant Hein
die Gemeinde
die die Wohl
Erhöhung des
durch Sachver
hahnverwaltu
und Ladestra
wurde der W
freiwilligen
Unterbringung
Birkelbach be
zu stellen. —
neuen Ziegen
Anschluß der
seitens der G
um eine Reiz
dem Elektrizit
— Wegen d
sollen weitere
werden. —
der Zufahrt
haltenen Wei
Wanderklub
barkreisfeuer

Stellenschein wurde abgelehnt. — Der Jahresbeitrag wurde für den

— Rassel, 22. Jan. Fast wie das Märchen vom „Hans im Glück“ klingt, was aus Wesserde berichtet wird. Dort hatte ein Sanbwirt vor fast fünf Jahren ein Stiefelpaar für 10 Pfund Mehl und ein Brot gekauft, zwei Jahre lang hatte er die Stiefel getragen und dann weggestiftet. Als er die alten Schuhe jetzt wieder herausholte und einen Absatz ausbessern wollte, fand

prakt. Magnetopath, Mitglied der Vereinigung deutscher Magnetopathen, Verleburg. Telefon 74. Angabe von Gehaltsansprüchen unter T. Z. 400 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbitten.

Staatsliche
Handwerk
22 unter
es ist der
gehten
Kraftwerk
Erhalt
Turbinen
Infolge
von zur
Betriebe,
gehoben
Wirtschaft
Strom-
und dem-
underein
chen Kreise
flüßiger
sehr bekannt
n Betrach
tlichen Er-
135,— „
113,40 „
80,— „
100,— „
900,— „
420,— „
135,20 „
65,— „
50,— „
1998,60 Mk
zu bringen.
kann ein
en für den

Die Beerdigung findet Donnerstag nachm. 2 Uhr statt.

Sobmannshausen, den 21. 1. 22.

Die Gemeindevertretung der Gemeinde Fischelbach.

Meister, Angestellte und Arbeiter
der Firma Joh. Osterrath,
Sakmannshausen.

Erndtebrück, den 18. Januar 1922.
Die Polizeiverwaltung. Roßler, Amtmann.

Laasphe, Bahnhofstrake 69.

Gardinen — Teppiche — Dekorationen